

STEPHANIE RAPP

Als der
Himmel
zerriss

e SCM



KAPITEL 3

Schwerer Wasserdampf nahm ihr den Atem, als sie am nächsten Morgen den Kopf in die Waschküche steckte. Dass Laura und Martha wie jeden Dienstag Wäsche wuschen, befremdete sie. Sie hatte bis in die Morgenstunden wach gelegen, mit flirrenden Gedanken und pochendem Herzen, während die beiden Mädchen offenbar wie immer Feuer entzündet und Wasserkessel erhitzt hatten, als ob sie davon ausgingen, dass es eine Zukunft gab, für die es sich lohne, reine Wäsche bereitzuhalten.

Sie trat ein wie eine Dame, obwohl sie ihr Anliegen lieber von der halb offenen Tür aus geäußert hätte. Sie machte ein paar Schritte in den Raum und faltete die Hände. »Ist Jane bei euch?«, sagte sie in den Dunst hinein.

Laura, die die Wäsche mit dem Dreizack im Zuber geschlagen hatte, hielt inne. Ihre Haut war gerötet, Wassertropfen perlten über ihr Gesicht. »Nein, Miss.«

»Sie ist weg«, sagte Emily nervös. »Schon seit heute früh. Das ganze Haus sucht seit einer Stunde nach ihr. Vielleicht hat sie sich irgendwo versteckt – weil sie noch verstört ist von letzter Nacht?« Sie merkte, wie die Feuchtigkeit an ihr zu kleben begann. »Ihr solltet alle vier Fenster im Raum öffnen, nicht nur eines.«

Die Mädchen blickten sich an. Martha rieb sich ihre roten Hände an der Schürze ab. Sie sah Emily unsicher an, ihre schwarzen Locken hafteten am Ansatz ihrer Haube. »Es ist nur so, Miss«, begann sie zögernd, »wir sind völlig nass und verschwitzt. Wenn hier der Wind durchpfeift, werden wir krank.«

»Ihr könnt hier drinnen ersticken, wusstet ihr das nicht?«, sagte sie. »In geschlossenen Räumen bildet sich Kohlensäure und man kann bei unzureichender Zirkulation ersticken.«

Die beiden sahen sich erneut an, dann blickten sie schweigend zu Emily.

»Wie dem auch sei. Ich öffne jetzt die Fenster.« Emily suchte sich einen Weg an den Eimern vorbei und schob die beiden anderen Fenster an den nassen Griffen hoch. »Vielleicht hat sie sich hier irgendwo verkrochen?« Sie schritt in die Ecke, in der ein Berg feuchter Wäsche lag, hob ihn auf, warf ihn wieder hin. Sie fühlte sich wie eine Närrin unter den Blicken der beiden Mädchen, die sie mit Verwunderung beobachteten.

»Sie ist hier nicht, Miss«, sagte Laura schließlich. »Wir sind hier schon seit vier Uhr, kochen Wasser und bewegen die Wäsche von einer Ecke zur anderen. Wir hätten sie bemerkt.«

Emily nickte und rieb sich die feuchten Hände. »Dann werden wir sie wohl draußen suchen müssen.« Sie bückte sich nach einem großen umgestülpten Zuber, hob ihn an, aber auf dem nassen Boden klebte nur feuchter Staub. Auf dem Weg zur Tür machte sie einen Bogen um ein Fass, in dem weiße Laken in blauer Flüssigkeit schwammen. Als sie ging, spürte sie die Blicke der beiden im Rücken.

In der Küche fand sie Betsy, Janes Mutter, die am Tisch stand und Teig knetete. Ihr Kopf fuhr herum, als sie Emily eintreten hörte. »Und?«, fragte sie schnell.

»Nichts«, antwortete Emily.

Betsy zog die Hand aus dem Teig und fuhr sich mit dem Handballen über die Wange. »Ich kann hier nicht länger weiterarbeiten, ich muss mitsuchen.« Sie blickte Emily eindringlich an.

»Nein, jemand muss hierbleiben, falls sie zurückkommt. Ich werde ein Pferd satteln lassen und suche die Gegend nach ihr ab. Irgendwo muss sie ja sein.«

Betsy schluckte und nickte. »Es hat bestimmt mit letzter Nacht zu tun!«, sagte sie klagend. »Womöglich haben die Iren sie geholt!«

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, sagte Emily. »Wir werden sie finden, ich reite jetzt los.« Sie wandte sich zum Gehen, um nach einem Mädchen zu läuten, damit sie ihr beim Umziehen half.

Fünfzehn Minuten später wartete sie mit Hut und Reithandschuhen vor dem Stall. Sunrise' Hufen gruben sich knirschend in den Kies, während O'Leary, der Stallmeister, das Pferd zu ihr führte. Er sah heute nicht gesund aus, dachte sie. Seine Haut wirkte wie graues Pergament und das Weiß seiner Augen stach ins Gelb.

Er stellte den Schemel auf und Emily kletterte in den Damensattel. Sie war froh, dass er sie nicht mit einem verächtlichen Blick bedachte, wie die Engländer es taten, wenn sie eine Frau auf einem Pferd sahen. Vorsorglich hatte sie sich ihr Korsett noch enger schnüren lassen, zur Festigung der Organe. Sie bedankte sich höflich, als O'Leary ihr die Gerte reichte. Sein freundliches Lächeln entblößte zwei Zahnlücken. Sie nickte ihm zu, trieb Sunrise an und trabte aufrecht die Allee hinab.

Einen Moment lang überlegte sie, ob es nicht besser wäre, eine Waffe mitzunehmen. Schließlich waren sie letzte Nacht angegriffen worden. Andererseits konnte sie nicht mit Waffen umgehen. Und mit Merrill hatte sie ausgemacht, dass sie die Gegend westlich des Hauses bis zum Meer absuchen würde, während er östlich vom Haus umherritt, ihn konnte sie also nicht um Schutz bitten. Wo David und ihr Vater waren, wusste sie nicht. Wie auch immer, Janes Wohlergehen war jetzt wichtiger als ihre Sicherheit.

Sie ritt langsam und gleichmäßig. Ihre Augen suchten den Horizont ab, ihr Blick streifte Sträucher, schiefe Mauern, Hecken und einen Schlehdorn, der auf dem Feld stand und nicht abgeholzt wurde, weil es – wie Bailey, der Butler, ihr erklärt hatte – schlimmes Unglück brachte, wenn man einen von Feen bewohnten Schlehdorn beschädigte. Ein Ast mit verwelkten Blättern hing herab, mit einer Stoffschleife wieder an den Stamm gebunden. Offenbar hatte ihn jemand versehentlich abgerissen und dann wieder befestigt.

Kurzerhand lenkte sie das Pferd auf dem dünnen Trampelpfad zu dem steinigen Strand. Ein paar lose Haarsträhnen wehten vor ihren Augen umher. Ungeduldig versuchte sie sie wieder unter den Hut zu klemmen. Sie sah nach rechts und links. *Bitte, Gott, lass sie in Sicherheit sein. Bitte lass sie sich einfach irgendwo zu Hause verkrochen haben. Am besten bei Betsy in der Küche.*

Sie hielt inne, beugte sich vor, legte für einen Augenblick ihre Hand an den samtigen Hals des Pferdes und spürte das beruhigende Pulsieren. Sie schloss einen Moment lang die Augen. Dann trieb sie Sunrise wieder auf den Trampelpfad zurück.

Nach einer Weile bog sie auf einen Weg ein, der sich an einem Feld mit bärtigen Ähren entlangschlängelte. Weiter hinten erkannte sie ein leuchtendes Haus, das von einer weißen Steinmauer umgeben war. Es war das erste mehrstöckige Haus, das Emily in diesem Land außerhalb der Stadt sah.

Während sie überlegte, ob es sicher war, weiterhin in Richtung des Hauses zu reiten, sah sie, dass sich an der Mauer etwas bewegte. Sie verlangsamte das Tempo und kniff die Augen zusammen. Auf der Mauer standen zwei kleine Gestalten. Als Emily zögernd näher heranritt, zeichneten sich die Silhouetten genauer ab. Es waren zwei Kinder, die sich auf der Mauer an den Händen hielten – wie ein Scherenschnitt, aus einem gefalteten Papier geschnitten, aufgeklappt und auf die Mauer gestellt. Wahrscheinlich waren es die Kinder der Hausbesitzer. Die beiden hatten sie entdeckt und warteten vor einem Hundsrosenbusch neugierig auf sie, immer noch auf der Mauer stehend. Als Emily näher kam, registrierte sie, dass die beiden wohl doch nicht aus derselben Familie stammten, denn das eine Mädchen trug ein modernes, weit ausgestelltes Kleid mit hohem Kragen, das andere ein kurzes Hängerchen, das um ihre nackten Waden und Füße wehte. Natürlich gehörten sie nicht zusammen, denn das eine Mädchen war Jane!

Emily ritt heran, sah sich kurz um, und als sie sicher war, dass niemand sie sah, hob sie sich aus dem Damensattel, drehte sich auf dem Pferd bäuchlings und ließ sich hinunterrutschen.

»Jane!«, sagte sie, »was machst du denn hier? Wir haben uns Sorgen um dich gemacht! Das ganze Haus sucht dich!«

Jane blickte sie mit ihren dunklen Augen verwundert an.

Emily musste lächeln. »Ich bin froh, dass ich dich gefunden habe, Süße«, sagte sie zärtlich. Sie wandte sich dem anderen Kind zu, ein dünnes Mädchen mit stumpfem Haar, das ihm strähnig über die Schultern fiel. Sie schätzte sein Alter auf etwa sechs Jahre. Mit seinen blaugrauen Augen musterte das Mädchen sie neugierig. Es strahlte etwas Sanftes aus.

»Und wer bist du?«, fragte Emily lächelnd.

»Deirdre«, antwortete sie mit erhobenem Kinn.

»Sie ist meine Freundin«, mischte sich Jane ein.

»Das dachte ich mir«, gab Emily zurück. »Habt ihr euch gerade kennengelernt oder wart ihr schon mehrmals zusammen unterwegs?«

»Wir sind ganz neue Freundinnen«, sagte Jane stolz.

»Du bist heute Morgen also einfach auf eigene Faust losgezogen und hast dann Deirdre getroffen?«

Die beiden nickten gleichzeitig. Hinter dem Hundsrosenbusch bewegte sich etwas im Hof. Emily trat einen Schritt zur Seite, um besser sehen zu können. Eine dunkel gekleidete Frau war aus der Tür getreten, stand am Eingang und beobachtete sie misstrauisch. Ihre Haltung strahlte gleichzeitig Trotz und Neugier aus.

»Ist das deine Mutter?«, fragte Emily an Deirdre gewandt.

Deirdre schüttelte den Kopf. Ihre Haarsträhnen standen noch mehr ab. »Nein, das ist Ella Strom«, flüsterte sie. »Sie ist ein bisschen unheimlich. Eigentlich darf ich nicht zu ihr, niemand darf das, aber die alte Mrs Strom steckt mir manchmal ein Stück Kuchen zu, weil sie mich für eine Bettlerin hält.«

»Und – bist du eine Bettlerin?«

Deirdre schüttelte den Kopf. »Nein!«, sagte sie konsterniert.

»Und warum darfst du nicht zu Ella Strom?«

»Sie gehört nicht mehr zu uns.«

Emily hob die Augenbrauen. Erneut musterte sie die Frau, die immer noch in der Tür stand. Als diese sich nicht rührte, sagte Emily, den Blick immer noch auf die Frau gerichtet: »So, dann werde ich euch beide nun nach Hause bringen. Deirdre, wo wohnst du?«

»In diese Richtung.« Deirdre zeigte nach Osten.

»Wohnst du im Dorf?«

Deirdre nickte.

»Ich schätze, deine Familie vermisst dich bereits. Wenn ihr euch das nächste Mal treffen wollt, müsst ihr zuvor eure Eltern um Erlaubnis bitten, ist das klar?«

Sie hievte Jane und Deirdre in den Sattel und nahm die Zügel. »Haltet euch bloß gut fest!«

Die beiden schaukelten stolz vor und zurück, während Emily das Pferd auf dem Weg Richtung Grenmore führte. Sie überlegte, an welcher Stelle sie Deirdre am besten absetzen konnte, damit sie selbst nicht in die Nähe der Siedlung musste. Schließlich konnte sie nach dem Vorfall von letzter Nacht nicht ohne Weiteres mit erhobenem Kopf durchs Dorf marschieren. Schon allein der Gedanke daran trieb ihr den Schweiß in den Nacken.

Die Sonne verschwand. Als hätte man eine Kerze ausgeblasen, legte sich Schatten aufs Land. Auf einmal wirkte alles grau und trostlos. Emily fröstelte. Deirdre musste frieren in ihrem abgetragenen Kleidchen. Links vom Weg starrten ein paar magere Rinder mit traurigen Augen zu ihnen herüber.

Weiter vorne auf dem Weg kam ihnen eine Gestalt entgegen. Emily wollte lieber niemandem begegnen und fragte sich einen Moment lang, ob sie Deirdre einfach hier absetzen konnte. Doch das wäre unverantwortlich gewesen. Während der Mann näher kam, taxierte sie ihn nervös. Sein Körperbau und sein Gang wirkten athletisch. Sie schätzte ihn auf Ende zwanzig. Er trug die Kleidung der Pächter: weite, bis zu den Rippen gezogene Hosen und ein ehemals weißes Leinenhemd mit einem Stich ins Gelbliche, dessen Kragen offen stand. Auch er schien sie zu mustern, während er mit schnellen Schritten auf sie zueilte. Sie senkte den Blick und konzentrierte sich auf die Schlaglöcher im Boden. Was für ein Bild sie wohl bot? Der Saum ihres Kleides war staubig und ihre Frisur hatte sich unter dem Hut gelöst. Sie sah nicht gerade aus wie eine Lady, aber vielleicht war das sogar gut. Hinter ihrem Rücken rief Deirdre plötzlich: »Brendan!«

Emily drehte sich zu ihr um. »Ist das dein Vater?« Wenn der Mann tatsächlich Deirdres Vater wäre, stünden die Chancen nicht schlecht, dass er ihr womöglich sogar dankbar war.

»Nein, mein Vater ist tot. Das ist mein Onkel.«

Emily sah wieder zu ihm. Er hatte dichtes, schwarzes Haar, ein gleichmäßiges sonnengebräuntes Gesicht und tiefblaue Augen, die im Moment auf Deirdre gerichtet waren. Er blieb stehen und wartete. Während sie sich ihm näherten, legte sich ein Schatten über seine Augen; stirnrunzelnd musterte er Emily. Sie verlangsamte ihr Tempo. Als sie nahe genug herangekommen waren, sagte er zu seiner Nichte: »Du kleine Ausreißerin! Du bleibst die nächsten fünf Tage zur Strafe zu Hause!« Dann bohrten sich seine Augen in Emilys. Sie hatte noch nie solch einen Ausdruck gesehen. Wut, Hass, Abgeklärtheit – und gleichzeitig eine tiefe Traurigkeit. Und am Schluss ein abschätziger Blick. Ein Schauer rann ihr den Rücken hinab. Nein, er war ihr definitiv nicht dankbar. Und er wusste offensichtlich, wer sie war. Musste sie sich vor ihm fürchten?

Sie straffte ihren Rücken. Er würde ihr nichts tun. Nicht hier vor den Kindern.

Sunrise tänzelte nervös zur Seite. Ihre Unsicherheit hatte sich auf das Pferd übertragen. Sie zog das Tier wieder zu sich heran.

Er wandte seinen durchdringenden Blick wieder von ihr ab und schritt an ihr vorbei zum Pferd, hob Deirdre herunter und hielt sie wie ein Püppchen auf dem Arm. »Wenn du noch einmal von zu Hause abhaust, ist was los!«, sagte er.

»Brendan, du musst meine neue Freundin Jane kennenlernen.«

Der Mann wandte sich zu Jane und nickte ihr zu. Jane, immer noch auf dem Pferd sitzend, lächelte ihn schüchtern an. Emily atmete tief durch. Sie konnte nicht wie ein Kaninchen zitternd verharren. Sie zwang sich zu reden. »Mein Name ist Emily Winslow. Ich habe die Kinder gefunden und wollte Deirdre in der Nähe des Dorfes absetzen.« Ihre Stimme klang unbeständig.

Langsam wandte er seinen Blick wieder von Jane ab und richtete ihn auf sie. »Ich kann mir schon denken, wer Sie sind.«

Sie schluckte. »Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?« Wie unfreundlich von ihm, sich nicht vorzustellen. Sein durchdringender Blick machte sie nervös, trotzdem zwang sie sich, ihm standzuhalten.

»Warum interessiert Sie das? Sie kümmern sich doch sonst nicht um andere.« Seine eisigen Augen ruhten auf ihr.

Emily wurde heiß und kalt gleichzeitig.

»Lassen Sie unsere Kinder in Ruhe!«, sagte er schneidend, während er mit Deirdre auf dem Arm an ihr vorbeischnitt und sich entfernte, ohne sie noch einmal eines Blickes zu würdigen. Sie atmete hörbar aus und schaute ihm nach, während er Deirdre davontrug. Das Kind drehte sich über seine Schulter hinweg zu ihr um und lächelte sie an.

»Warten Sie!«, rief sie. Dieser Mann konnte mit seinem Blick jedem Lebewesen einen Schrecken einjagen, aber noch größere Angst hatte sie davor, dass er im Dorf Schlechtes über sie verbreiten könnte. Das Gerücht, dass sie Kinder belästigten, fehlte gerade noch. Vor allem nach letzter Nacht.

Er blieb stehen, aber er wandte sich nicht um.

Sie atmete durch. »Was denken Sie denn, was ich Deirdre angetan habe? Ich habe sie zufällig gefunden und sie – freundlicherweise – nach Hause bringen wollen.«

Er verharrte, den Rücken ihr zugewandt.

Sie hob das Kinn, um sich selbst Mut zuzusprechen. »Selbst wenn Sie es nicht annehmen, ist Deirdre bei Jane im Dienstbotenflügel jederzeit willkommen. Und sie wird von uns nicht schlecht behandelt.«

Langsam wandte er sich um. »Und warum, bitte, sollte ich Deirdre ausgerechnet zu Ihnen ins Große Haus lassen?«

Sie atmete ein. »Jane jedenfalls würde es guttun. Es kann manchmal etwas langweilig im Manor sein.«

Er schnaubte. Dann sagte er langsam: »Es kann langweilig im Manor sein?« Um seinen Mund zuckte es verächtlich. »Wissen Sie eigentlich, was Sie da reden?«

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und ging mit Deirdre auf dem Arm weiter. Er hatte nicht gesehen, wie rot Emily geworden war, und dafür war sie dankbar. Eine Weile standen sie so da, Jane auf dem Pferd, Emily die Zügel haltend, während sie den beiden nachsahen.